

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Mein ist die Rache!

I.

Vor etwa fünfundzwanzig Jahren war der Bahnhof in Stuttgart bei weitem nicht so großartig als heutzutage, aber er war deshalb nicht weniger belebt; ja man darf sagen, daß das Gedränge von damals dem jetzigen nicht nachstand, sondern es vielmehr noch überbot; denn nicht nur mußte der viel kleinere Raum für fast ebenso viele Reisende ausreichen, sondern es hatte auch sonst jedermann Zutritt. Wenn so ein Stuttgarter Kind auf länger als einen Tag verreiste, so gingen Vater und Mutter mit nach dem Bahnhof, und Brüder und Schwestern, und die Magd, die den Reisejock trug, und wohl auch noch ein Freund oder Bekannter. Und wenn das Mutterböhnchen oder das hoffnungsvolle Töchterchen wieder zurückkehrte, traf es beim Aussteigen die ganze Freund- und Verwandtschaft wieder beisammen auf dem Gange links, wo alle Züge einfuhren, und das Grüßen und Händedrücker nahm kein Ende. Sodann gab es eine Menge Müßiggänger, die bloß aus Neugierde, oder, um sich die Zeit zu vertreiben, in dem Bahnhof den Abgang und die Ankunft der Züge abwarteten; mitunter auch solche, welche in dem Gemüth eine Art Zerstreung suchten, Leute, denen es nur wohl ist, wenn alles um sie her recht durcheinander wogt und wühlt und schwirrt und braust — es gibt ja allerlei Menschenkinder!

Zu keinen von all diesen gehörte übrigens der junge Mann, den wir eines Abends dort treffen, zuerst mitten unter der ab- und zumogenden Menge, dann aber in einer Ecke des Bahnhofes, von wo aus er das Gemüth überblicken konnte. Sein Gesicht drückte eine sonderbare Mischung von Gleichgültigkeit und Ungeduld, von Weltverachtung und innerer Unruhe aus, und noch lange nachdem die Menge sich verlaufen hatte, stand er dort, die Arme gekreuzt, den Blick starr auf einen Punkt gerichtet. Dann aber raffte er sich auf, durchschritt rasch die Räume des Bahnhofes und trat heraus auf die noch ziemlich belebte Straße. „Guten Abend, Herr Doktor!“ rief ihm ein vorübergehender Herr zu. „Guten Abend!“ erwiderte der Angerufene kurz und lenkte seine Schritte dem Schloßplaz zu und hierauf nach den Anlagen, wo er bald in den dunkeln Schatten der Bäume und Sträucher verschwand.

Der junge Mann war Theodor Meinhardt, Doktor der Medizin und seit etwa sechs Monaten ausübender Arzt in Stuttgart. Geboren in einer Amtsstadt des Landes, von rechtschaffenen, aber wenig bemittelten Eltern abstammend, sollte Theodor anfänglich Theologie studieren, allein es zeigte sich bald, daß er nicht die mindeste Neigung für den geistlichen Stand hatte, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde: Theodor besaß von Natur aus jenes ungestüme, unruhige Wesen, welches den Menschen immer vorwärts treibt und ihn stets in Widerspruch mit dem Leben um ihn her setzt. Kaum den Knabenschuhen entwachsen, fühlte er sich schon beengt in der Vaterstadt, und wenn er daran dachte, daß er als Pfarrer einst sein Leben in irgendeinem Dorfe zubringen sollte, so sträubte sich seine ganze Natur dagegen. „Lieber in Stuttgart Steinklopfer, als auf dem Dorfe ein Landpfarrer“, sagte er oft. Als daher sein Vater sah, daß er durchaus nicht das Zeug zu einem Diener der Kirche hatte, dessen erste Pflicht Gehorsam, dessen erste Tugend Demut sein soll, so sagte er zu ihm: „Du was du willst, aber gib nicht mir die Schuld, wenn du deinen Lebenszweck verfehlt.“ Da Theodor um diese Zeit bereits zwei Jahre lang die Universität besucht hatte — wo ihm übrigens auch alles zu eng und zuwider war — so widmete er sich dem Studium der Medizin, und zwar, bei seinen ausgezeichneten Geistesanlagen, mit solchem Erfolge, daß er nach zwei weiteren Jahren ein glänzendes ärztliches Examen machte. Das genügte ihm aber auch nicht; er wollte ebensowenig Land- oder Städtleinsarzt werden, als Landpfarrer, und deshalb bewarb er sich um eine Staatsunterstützung zu wissenschaftlichen Reisen im Ausland, um seine Kenntnisse zu erweitern. Die Unterstützung wurde ihm zuteil.

Zu damaliger Zeit waren Wien und Paris die eigentlichen Hochschulen für medizinische Studien; Theodor ließ sich's daher nicht nehmen, beide zu besuchen, zuerst Wien, hierauf Paris. Ich werde mich nur in einer großen Stadt niederlassen, sagte er zu sich selbst; ich werde mich vorzugsweise auf ein bestimmtes Feld von Krankheiten einarbeiten, auf diesem aber auch Ausgezeichnetes leisten; ein Arzt, der alle Krankheiten heilen soll, wird es in keinem Zweige zu etwas Tüchtigem bringen. Dann lasse ich mich in